

Kein Mißmut.

Du darfst mißmutig nicht verzagen,
In Liebe nicht, noch in Gesang,
Wenn mal ein allzukühnes Wagen,
Ein Wurf im Weitspiel dir mißlang.

Weiß Fuß wär' niemals schelmsprungen?
Wer lief nicht ir' auf seinem Lauf?
Blick hin auf das, was dir gelungen,
Und richte so dich wieder auf.

Vorüber ziehn die trüben Wetter,
Es lacht aus neu der Sonne Glanz;
Und ob verweht die weissen Blätter,
Die fischen schlingen sich zum Kranz.

Theodor Fontane.

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

II.

Das Doktorhaus lag draußen vor dem Dorf, fast verloren in einem großen Garten, den ein grün gestrichener Zaun rundum gegen die Neugier der Dörfler und Passanten absperrete. Viel Blumen und vor allem viel Rosen, in fastige Rosenflächen eingestreut, und am Zaun entlang Gehölzgruppen, in denen zahllose Vögel nisteten. Dann das Haus selbst. Ein langgestreckter, einbündiger Siedelbau ohne andern Schmuck, als den der Sauberkeit und Behaglichkeit: blendend weiß getünchte Wände, grüne Läden an den hohen Fenstern, und eine große, grün umrankte Veranda nach der Straßenseite. Eins von den Häusern, die in dem fremden Weichauer etwas wie Heimatfucht wecken und fast wie ein Aushängeschild wirken: Hier wohnen friedliche, glückliche Menschen!

Etliche Jahre füllten der Friede und das Glück auch wirklich dieses Haus bis in alle Winkel. Aber dann kam das Schicksal über die Doktorleute. Das erste Opfer war des Doktors einziger Sohn gewesen. Ein frischer, fröhlicher Bursch, der eben das schulpflichtige Alter erreicht hatte: der starb innerhalb weniger Stunden an Diphtherie, während der Doktor im Land herumfuhr, um anderen zu helfen. Damals gab es schreckliche Tage im Doktorhaus . . . aber dann mit einem Male war das Glück wieder da: nicht überschäumend wie einst, aber eben darum wurde es nur umso tiefer und dankbarer empfunden. Das war als die kleine Eve zur Welt kam. Allerdings der Doktor hatte wieder einen Jungen erhofft, aber der ganze Schatz seiner großen Liebe gehörte darum nicht weniger dem Kind von der ersten Stunde an. Nach zwei Jahren kloppte der Storch abermals am Doktorhaus an, diesmal aber brachte er kein Glück. Das Kind, ein Knabe, kam nach schweren Stunden tot zur Welt, und Frau Anna konnte nachher die alten Kräfte nicht wiederfinden. Sie kränkelte, und alle Kunst des Doktors vermochte nichts dagegen. Auch in Königsberg wußten die Professoren, die sie der armen Frau nichts anzufangen, und die Bader, die sie empfohlen hatten, um nur überhaupt etwas zu sagen, schienen direkt geschadet zu haben. Es bildete sich eine völlige Lähmung des Körpers heraus, und seither duldete Frau Anna hilflos — nun schon seit fünfzehn Jahren.

Und solch ein Leiden und das Glück schließen einander aus. Der Doktor litt schwer darunter. Wenn er müde aus der Landpraxis heimkam, fand er daheim nur, was er draußen Tag um Tag vielmals sehen mußte: einen schwer leidenden Menschen.

Um so schrankenloser öffnete er der kleinen Eve sein Herz. Das Kind wuchs kräftig heran und war der Sonnenschein des stillen Hauses. Und je älter Eve wurde, je mehr sie sich darin fand, die Pflichten der Hausfrau zu besorgen, um so mehr fand auch Behold das innere Gleichgewicht wieder, und nun kam auch endlich für ihn wieder die Zeit, da er sich auf sein Zuhause freute, wenn er seinen Schimmel über die elenden Feldwege von Dorf zu Dorf, von Gut zu Gut trieb.

Der Abend war schön und Frau Anna hatte in der Veranda sich beden lassen. Sie selbst sah in ihrem Kollstuhl neben dem Tisch und sah den beiden lächelnd entgegen.

„Kommt Ihr wirklich noch? Ich hab' mir schon Sorgen euretwegen gemacht.“

Behold beugte sich zur ihr nieder und drückte einen lächlichen Kuß auf die flate, weiße Stirn.

„Aber, Alles — Sorgen! Was soll' uns denn passieren?“

„Ich weiß nicht. Aber wenn man so Stunde um Stunde mit seinen Gedanken allein ist und wartet —“

Eve warf sich stürmisch vor der Mutter nieder und verzug den Kopf in ihrem Schoß: „Mutting — mein Mutting!“

Frau Anna ließ leise die zitternde Hand über den blonden Scheitel gleiten, während sie forschend und mit unendlicher Liebe auf das knieende Mädchen sah.

„Eve, mein Viebling! — Wie ist's denn gewesen?“

Eve hob den Kopf: „Ich weiß nicht Mutter. Es sieht heute alles so seltsam aus, daß ich mich gar nicht zurecht finde. Vielleicht liegt es daran, daß ich mit Ulrich immer nur so vorgeföhlt habe, wie er als Student ausgesehen hat. Das war dumm, nicht wahr? Ich bin überhaupt ein ganz

dummes Ding, Mutting, und ich kann dir gar nicht sagen, wie klein ich mich vor den Männern geföhlt habe.“

„Kindchen du! Weshalb denn klein? Du bist ein tüchtiger, braver Mensch, und das ist alles, was die Welt braucht. Ich will's gern glauben, daß Ulrich und sein Freund bedeutende Männer sind; für dich aber geben sie keinen Maßstab ab, und ich möchte, daß du auch ihnen gegenüber den Kopf so hoch und frei trägst, wie nur irgend ein Mensch auf unserer alten, schönen Erde.“

Frau Anna hatte eine eigene Art, zu sprechen: gedämpft, ohne hörbare Hebung oder Senkung der Stimme. Und doch klang keines ihrer Worte gleichgültig. Es war, als sei ein Herzschlag hinter einem jeden zu hören, und die merkwürdigen Augen, in denen alle Kraft der leidvollen Frau konzentriert schien, halfen dazu, den Eindruck der Worte zu verstärken.

Eve sah brinane erschrocken zur Mutter auf. „Aber, Mutting — nur bedeutend! Der Professor ist doch gewiß ein großer Mann, und Ulrich wohl auch; und so sicher, und männlich stolz —“

„Sicher und männlich stolz!“ Frau Anna lächelte ganz leise. „Das geb' ich dir zu; meinetwegen auch die Welt, wenn du einmal daran glauben magst. Nur du sollst dich nicht kleiner fühlen, als du bist, weil das genau so verhängnisvoll werden kann wie die Ueberhebung.“

Eve sprang auf. Sie nahm das feine, durchgeistigte Gesicht der Mutter zwischen beide Hände und küßte die Lippen beinahe andächtig.

„Ach, Mutting, du bist doch klug! So werd ich nie sein können, und ich möcht' doch so gern dir in allem ähnlich werden —!“

„Davor behüte dich der Himmel, mein Kind! Ich sehe die Welt, wie du sie nie sehen sollst! Geh jetzt und laß das Gräbeln.“

„Ja — ich bin gleich wieder da.“ In der Tür begegnete ihr der Doktor. „Na, Mädel — hast wohl viel zu erzählen gehabt?“

„Gar nichts, aber ich mußte doch ordentlich Guten Abend sagen —“

Behold setzte sich seiner Frau gegenüber an den Tisch und streckte die Beine behaglich von sich.

„Na, Mutter, wie ist's denn gegangen? Kein Bote dagesewen?“

„Doch — von Dambigen. Du sollst am Abend noch einmal hinüber kommen.“

„Also doch. Hat der Bote sonst nichts bestellt?“

„Nein. Mit dem Herrn stand' es gar nicht gut, und das Fräulein sei sehr in Angst. Sonst nichts. Aber das versteht sich ja von selbst — um Kleinigkeiten schicken die Prochnoms nicht nach dir.“

„Stimmt. Na, also, dann laß mal auftragen, daß ich fortkomme.“

Eve weiß schon Bescheid.“ Und nach einer kleinen Weile fragte sie langsam: „Dast du Ulrich gesehen?“

„Ja.“

„Und den Professor, seinen Freund?“

„Ja. Ein Prachtmensch, sag' ich dir.“

„Du hast ja immer für ihn geschwärmt.“

„Hab' ich auch! Sieh mal — das ist einmal einer, der auch ohne Reklame seinen Weg gemacht hätte.“

„Und Ulrich?“

„Ulrich? Was willst du über den hören?“

„Mein Gott, welchen Eindruck du von ihm hast.“

„Ja, Mutter — was soll ich da sagen. Ein frischer, netter Junge ist er ja immer gewesen. Und nun kommt er heim, hat sich den Wind draußen um die Nase gehen lassen, wie wir daheim es kaum verstehen können; er bringt die Ueberlegenheit mit, dazu ein bißchen Berühmtheit und einen äußeren Menschen, der Kraft und Gesundheit ordentlich ausstrahlt. Man muß ihm gut sein, das ist gewiß.“

„Man muß ihm gut sein.“ wiederholte Frau Anna sinnend. Dann sah sie den Doktor eindringlich an: „Eve ist ihm gut, scheint mir —“

„Wie kommst du darauf?“ fragte er verblüfft.

„Eve ist so natürlich. Sie hat sich gleich verraten, und ich gestehe, daß ich ein wenig beunruhigt bin. Dir ist also nichts an ihr aufgefallen?“

„Doch. Das heißt, aufgefallen eigentlich nicht. Sie war nur anders als sonst . . . Und wenn's nun so ist — warum bist du beunruhigt?“

„Weil ich Ulrich seit vielen Jahren nicht gesehen habe. Ich glaube gerne, daß die beiden jungen Menschen Gefallen aneinander finden. Eve hat keinen Umgang mit Herren, und es ist nur natürlich, wenn Ulrich ihre Phantasie und schließlich auch ihr Herz beschäftigt. Und bei Ulrich liegt die Sache im Augenblick wohl nicht viel anders. Er kommt aus der Tropen heim und im ersten Ausraufen tritt unser Kind ihm entgegen: kraftvoll wie er selbst, frisch und unverdorben. Gibt es bessere Vorbedingungen für eine Verzeigung?“

Behold hatte aufmerksam zugehört. „Das alles sagst du mir,“ machte er nun bedächtig. „Das alles sagst du dir doch nicht erst jetzt! Wenn du beunruhigt bist — warum hast du denn Eve heute nach Bonneberg geschickt?“

„Wir haben doch weder die Absicht, noch auch die Möglichkeit unser Kind zu verheiraten,“ sagte sie mit mildem Lächeln. „Sahen sie sich heute nicht, dann sahen sie sich morgen, und dann geschah doch, was heute geschehen ist.“

„Mag sein. Aber wenn's doch schon so ist, so seh' ich auch zur Unruhe keinen Grund. Ulrich ist jedenfalls ein Mann, um den sich die Töchter des Landes reihen werden.

Und was unsere Eve angeht — die steht im Zwanzigsten. So schrecklich mir der Gedanke ist, unseren Sonnenschein aus dem Hause zu lassen, wenn sie schon einer fortkommen soll — der Ulrich könnt' uns am Ende wirklich lieber sein, als mancher andere. — Still!“

Eve kam aus dem Hause, und hinter ihr Lene, die alte Magd des Doktorhauses, mit dem Speisebrett.

Während dem Essen wurde nicht von den Bonnebergern gesprochen. Die Unterhaltung berührte nur gleichgültige Dinge, und erst als der Doktor anspannen ließ, nahm das Gespräch wieder einen lebhafteren Charakter an. Eve wollte wissen, was Herrn von Prochnow fehle.

„Das kann ich dir hoffentlich sagen, wenn ich wiederkomme. Gehst dich außerdem auch garnichts an.“

„Aber, warum denn nicht? Man hat doch Interesse für die Menschen, die man kennt. Und darüber sprechen die Leute überall, was wohl aus Dambigen werden wird, wenn Herr von Prochnow stirbt.“

„Das geht die Leute wieder nichts an. Höchstens, daß ein freundlicher Nachbar die Hoffnung hegt, das schöne Gut wohlfeil zu schluden, wenn der Herr die Augen zugetan hat.“

„Das ist's ja eben. Ich muß immer an die arme Martha denken. Sie ist ja sehr stolz und selbstischer; aber es muß doch entsehrlich sein, so ganz allein zu stehen und keinen Menschen zu haben, an den man sich anlehnen kann.“

„Im allgemeinen mag das richtig sein — in diesem besonderen Fall aber läßt sich's bestreiten. Es hat manch tüchtiger Mann um die Martha geworben, aber sie hat immer nur Körbe ausgeteilt. Dugendweise, trotz ihrer siebenundzwanzig Lenge, die auf ihrem stolzen Scheitel ruhen.“

„Aber, Martha ist doch nicht herzlos,“ sagte Eve beinahe erschrocken.

„Herzlos? Habe ich gar nicht behauptet. Vielleicht ist sie nur gescheiter als andere Mädchen. Wenn ich das Unmögliche mir vorstelle, daß ich ein reiches Mädel wäre — ich würde den Männern auch mißtrauen! — So, und nun Mählzeit — ich muß fort.“

Er ging ins Haus und kam gleich darauf im Lodenrock und mit dem Filz auf dem Kopf zurück.

„Wenn nur das Wetter hält,“ sagte Eve. „Ich glaube, wir bekommen in der Nacht ein Gewitter.“

„Nicht erst in der Nacht,“ sagte Frau Anna mit leiser zitternder Stimme. Das dauert keine Stunde mehr, und ich will hoffen, daß du's in Dambigen abwarten kannst. — Wann wirst du zurück sein?“

„Ich weiß nicht. Ist immer ein anständiger Weg, und der Gaul ist müde. Für jeden Fall also Gute Nacht.“ Er küßte Frau Anna auf die Stirn und zog Eve an sich.

„Geh bald schlafen, Mädel — und schlaf gut!“ Eve lachte ihn an: „Wenn du nicht zu lange aus bist, warten wir auf dich. Mutting kann ohnehin nicht schlafen, solange du nicht daheim bist.“

„Leider. Aber um so weniger sollst du dir das Aufbleiben und Nachtwachen angewöhnen. Wer mit frischen, blanken Augen in die Morgensonne sehen will, der muß beizeiten ins Bett gegangen sein. Gute Nacht also.“

Er ging zum Wagen und kletterte stöhnend hinein.

„Vater hat eigentlich einen schrecklichen Beruf,“ sagte Eve, während sie dem Wagen nachsah. „Immer ruhelos, Tag und Nacht, in Wind und Wetter draußen, und nie so recht mit Behagen daheim.“

„Schrecklich ist wohl nicht das rechte Wort,“ sagte Frau Anna sinnend. „Schwer ist er, das weiß Gott — und schwer nicht für ihn allein; aber auch segensreich wie kein anderer, wenn er pflichtgetreu und so erfüllt wird, wie dein Vater es tut: mit dem Herzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Sonntags-Gedanken.

Von der Fröhlichkeit.

Es tut dem Menschen nichts so bitter not, wie eine von Herzen kommende echte, rechte Fröhlichkeit. Ein fröhliches Gemüt ist stets ein Stückchen Sonnenschein. Es hilft bei unserer Arbeit, tröstet über manchen Kummer hinweg, und selbst im wildesten Gram, in den tiefsten Sorgen wird die herzensechte Fröhlichkeit einen Abglanz auf unser Leben werfen. Dem Pessimisten ist die rechte Fröhlichkeit verpönt. Aber diese Menschen wissen überhaupt nicht: was Fröhlichkeit ist, mit welchem Zauber sie uns bisweilen umspannen kann. Jener verträumte Alte weiß es, der mit wohlwollenden Blicken auf die sorglos frohe lachende und scherzende Jugend sieht. Und ein Bild steigt vor ihm auf, ein Bild aus fernem Tagen, die eigene Jugend. Er sieht sich wieder in froher Bruder Mitte, wie er gescherzt, gelacht. Ein halbergeffenes Lied weht zu ihm herüber, und der Klang einer Stimme, die einst das wilde Jünglingsherz in Frieden sang. Die Fröhlichkeit der Jugend wirkt einen verklärenden Schein auf seinen Lebensabend. Er weiß ein froh Gemüt zu schätzen, er weiß, daß die Fröhlichkeit eine wahre Freundin der Menschen ist. Und auch jener im Kampfe des Lebens stehende Mann, dem die Spuren schlafloser durchkämpfter



Wort der Fröhlichkeit zu erzählen wissen. Ein fröhliches, silberhelles Lachen schon kann wie ein frischer Tau in sein weisses Gemüt fallen.

Ein Gruß aus frischer Knabenlebe,
Ja mehr noch eines Kindes Fall'n,
Kann leuchtender in deine Seele
Als aller Weisen Weisheit fall'n.

Erst unter Ruß und Spiel und Scherzen,
Erkennt du ganz, was Leben heißt,
O lerne denken mit dem Herzen,
Und lerne fühlen mit dem Geist.

singt ein bekannter Dichter. — Warum machen wir ferner oft die Erfahrung, daß alternde Leute gern ein junges fröhliches Wesen um sich haben? Weil von dem Sonnenschein seiner sorglosen Fröhlichkeit auch ein Strahl in ihre einsamen Tage fällt. Aber nicht bei der Jugend allein soll die Fröhlichkeit wohnen, auch der gereifte Mensch soll fröhlich sein. Eine rechte Arbeit läßt sich um so besser vollbringen, je fröhlicher der Schaffende ist. Die Fröhlichkeit ist schon von jeher der Brunnens alles eifrigen Strebens gewesen. Darum: Eine rechte, von Herzen kommende Fröhlichkeit sollen wir alle besitzen, und in jedem Menschen mit fröhlichem Gemüt, aber doch ernstem Grundfassen, einen wahren Freund erblicken.

Warum schneidet man sich an Gräsern?

Daß du dich nicht schon einmal an einem ganz gewöhnlichen Grassalm geschnitten? Du fragst dich dann in einem solchen Fall erstaunt, wie das möglich ist. Du schaust dir das äbelwollende Hälmchen an und entdeckst, daß es allerdings sehr scharfe Ränder hat, also sozusagen sein geschliffen ist. Aber das allein kann's doch wohl kaum ausmachen! Nein! — aber um der Sache auf die Spur zu kommen, müssen wir schon das Mikroskop zu Hilfe nehmen. Und da entdecken wir denn etwas sehr Merkwürdiges. Die Oberhaut eines Halmes, die sich oft leicht abziehen läßt, enthält meist zweierlei Zellen, große, langgestreckte und dazwischen kleine, quadratische oder auch bikonvexe, die oft zu Paaren auftreten, wobei dann immer die hintere Zelle verformt ist und die vordere vertieft. Woher man das weiß? Das läßt sich auf verschiedene Weise feststellen, und jedesmal hat man einen reizenden Anblick unter dem Mikroskop. Legen wir den Schnitt in das leicht erhaltliche Reagens Chlorzinkiod oder behandeln wir ihn hintereinander mit Schwefelsäure und Jodlösung, so färben sich alle Teile der Oberhaut je nachdem braun, gelb oder blau eben bis auf die vertieftesten Zellen. Diese nehmen keinen Farbstoff auf und treten nun an der farbigen Umgebung als helle, glänzende Körperchen hervor. Wollen wir uns diese Kieselkörper noch genauer betrachten, so wenden wir ein anderes Verfahren an. Wir legen den Schnitt in eine möglichst konzentrierte Phenol (Carbol)-Lösung; dadurch wird er allerdings fast ganz durchsichtig und unsichtbar, die Kieselzellen aber treten nun umso deutlicher als leuchtende, rötlich Licht brechende Körper hervor — ein ganz eigenartiges Bild! Die schwierigste Methode zum Nachweis der Kieselsäure ist die Herstellung eines Kalkskeletts. Zu diesem Zwecke wird der Schnitt vorsichtig auf einem Platinsblech geläut, bis er weiß ist. Was dann übrig bleibt, ist in der Haantafel ein Kieselgerüst. Und da sehen wir nun — wie auch schon bei der Phenolbehandlung —, daß nicht nur einzelne Zellen ganz vertieft sind, sondern auch fast sämtliche Außenwände. Die ganze Oberfläche des Halmes ist also mit einer feinen Kieselsschicht überzogen. Nimmt es uns da noch wunder, daß wir uns an einem derart ausgerüsteten Halme empfindlich schneiden können? Und diese Vertiefung ist tatsächlich ein Schutz und eine Waffe für die Pflanze, freilich nicht gegen uns Menschen, sondern gegen gewisse Tiere. Professor S. hat in Jena hat schon vor eine Reihe von Jahren äußerst interessante Versuche angestellt über „Pflanzen und Schnecken“. Dabei hat er auch Gräser in einer Nährlösung gezogen, aus der sie keine Kieselsäure aufnehmen konnten. Sie entwickelten sich ganz normal, die Kieselsäure ist also keineswegs ein für das normale Wachstum dieser Pflanzen unentbehrlicher Bestandteil; aber wenn solche Exemplare zusammen mit andern auf Erde gewachsen und also vertieftesten Gräsern den Schnecken ausgeliefert wurden, dann wurden sie in allen Fällen zuerst und gänzlich verzehrt, während die Schnecken von den vertieftesten Pflanzen bald oder später abließen. Das zeigt doch deutlich, daß die Vertiefung für die Gräser einen Schutz gegen Tierfraß bildet. Daß hiemit ihre ganze Aufgabe erschöpft ist, soll natürlich nicht gesagt werden und ist auch nicht wahrscheinlich. Die Vertiefung trägt vielmehr jedenfalls auch wesentlich zur Festigung der Pflanze bei. Dr. M. N.

Bermischtes.

Wie es Kaiser Franz Josef zu hohem Alter brachte. Ein Vertreter der „Neuen Freien Presse“ hatte auf Kap Martin, wo die hochbetagte Kaiserin Eugenie den Winter und den Frühling in der Villa Carnos zubringt, Gelegenheit, die Kaiserin mehrfach auf ihren Ausfahrten zu sehen und einen Herrn aus ihrer nächsten Umgebung zu sprechen. Die Zeit des Alters drückt ersichtlich auf die Gestalt der Kaiserin. Mit 89 Jahren vermag sie sich zwar noch erstaunlich gut zu bewegen, aber das stolze Haupt fällt doch schon erheblich gebeugt auf die Brust herab. Vor einiger Zeit unterhielt

aus Paris, auch über Kaiser Franz Josef und gab dabei folgende Erinnerung zum Besten: Es war bei der letzten Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Napoleon und Kaiser Franz Josef im Jahre 1869, als der unter seinem Gallenleiden schwer mitgenommenen Napoleon den österreichischen Kaiser fragte, wie er es fertig bringe, traumlos und ruhig die Nacht durchzuschlafen. „Ich schalte meine Gedanken aus,“ war die Antwort. Darauf Napoleon: „Das ist eine Kunst, die ich nicht verstehe.“ Und nun erzählte Kaiser Franz Josef, daß er diese „Kunst“ sich schon vor seinem Regierungsantritt angeeignet habe und daß er hoffe, auf diesem Wege es zu einem hohen Alter zu bringen.



Bertha von Suttner

Ein Vollenktrager aus Glas. Während auf der Werkbund-Ausstellung in Köln das erste Glashaus in beschriebenen Größenverhältnissen die Aufmerksamkeit der Besucher fesselt, planen die New-Yorker als neuestes Wunder ihrer kühnen Architektur einen Vollenktrager aus Glas. Das Gebäude von 12 Stock Höhe wird ganz aus Glaswänden in einem Stahlrahmen errichtet; nach seiner Fertigstellung werden etwa 78 Prozent der Baustoffe Glas sein. Eine weitere Besonderheit dieses Glasgebäudes wird es sein, daß es keine Fenster erhält, die sich öffnen lassen; die Ventilation wird nach einem neuen System geregelt, das den Bewohnern frische und gute Luft in reichem Maße zuführen soll. Die Luft wird durch eine besondere Leitung in der Höhe des zweiten Stockes eingefaugt, weil man gefunden hat, daß sie in dieser Höhe reiner ist als weiter oben. Nach ihrem Eintritt wird die Luft durch „Regenkommer“ geleitet, in denen alle Unreinheiten wie bei einem Regenschauer ausgewaschen werden. Erst dann strömt die Luft durch Leitungen, die das ganze Haus durchziehen, in die verschiedenen Stockwerke und in die einzelnen Räume, während die verbrauchte Luft durch unter der Decke liegende Öffnungen wieder herausgezogen wird. Bei kaltem Wetter wird die frische Luft nach ihrem Eintritt in das Haus zunächst auch erwärmt, bei starker Hitze dagegen gekühlt. So glaubt man das ganze Jahr hindurch eine von allen Krankheitskeimen gereinigte Luft den Bewohnern dieses Glashauses zuführen zu können, ohne daß sie unter dem Lärm der Straße, der durch die geöffneten Fenster heraufbringen würde, zu leiden haben. Unabhängig von der Luftleitung erhält das Haus eine Warmwasserheizung, die an den kältesten Wintertagen eine gleichmäßige warme Temperatur sichert. Das lustige Luxusgebäude soll sechs Millionen Mark kosten; es wird auch sonst alle möglichen Bequemlichkeiten bieten, und in einem Dachgarten werden die Bewohner Gelegenheit zur Erholung unter freiem Himmel finden.

Krankheit und Beruf. Verhältnismäßig wenig Menschen ist es vergönnt, an ihrem Lebensabend still und schmerzlos zu versterben, fast alle werden durch eine bestimmte Krankheit dahingerafft. In einer umfassenden Arbeit hat Dr. Jacques Bertillon es jetzt unternommen, auf Grund eines umfangreichen statistischen Materials zu untersuchen, nach welchen Verhältnissen sich die einzelnen Krankheiten auf die verschiedenen Berufe verteilen, um auf diesem Wege Anhaltspunkte zu einer speziellen Hygiene der Berufe zu gewinnen. Dr. Bertillons Untersuchungen, deren Ergebnisse in „Matin“ berichtet werden, zeigen, daß die tuberkulösen Erkrankungen ihre höchsten Ziffern in jenen Berufen erreichen, in denen die Arbeitenden am leichtesten der Versuchung regelmäßigen stetigen Alkoholgusses ausgesetzt sind, dazu treten Berufe, die Bleivergiftungen mit sich bringen können und vor allem jene Berufsarten, in denen die Einatmung trockenen harten Staubes unvermeidlich bleibt. Ueberblickt man die Verheerungen der Tuberkulose in ihrer Gesamtheit, so zeigt sich, daß die Krankheit bei Ladenbesitzern selten ist, in den sogenannten freien Berufen sehr selten und am seltensten bei den Landarbeitern und den landwirtschaftlichen Berufen. Interessant ist auch die Feststellung, daß die Bergleute der Kohlengruben und der Eisenminen nur in sehr geringem Maße der Tuberkulose zugänglich sind. Dagegen findet man das Maximum in jenen Berufen, die mit alkoholischen Getränken zu tun haben. Im frühen Alter treten die Schankgeschichten, Kellner und Hotelbedienten in ihren Beruf ein und bis zu ihrem 20. Jahre bleiben sie in Bezug auf tuberkulöse Erkrankungen fast unter dem allgemeinen Durchschnitt. In der Zeit vom 20. bis zum 25. Lebensjahre erreichen die Krankheitsziffern bereits den Durchschnitt und gehen über ihn hinaus und steigern sich in der Zeit vom 25. bis zum 35. Lebensjahre zu gewaltiger Höhe. Bis zum 55. Lebensjahre, dann übertreffen sie die Krankheitsziffern aller anderen Berufe um das Doppelte, ja um das Dreifache. Die Untersuchungen über die Verbreitung der Krebsarten ergaben, daß die Krankheit in den landwirtschaftlichen Berufen, im Eisenbahndienst und bei den Bergleuten selten ist, während sie dagegen bei den Steinbauern häufiger auftritt. Ihre Zahlen wachsen bei den Fuhrleuten und Kutschern und sie erreichen eine un-

gewöhnliches Maximum bei den Schornsteinfegern, den Brauereiarbeitern und den Matrosen der Handelsmarine, während merkwürdigerweise bei den Fischern und Marineangehörigen die Zahlen wiederum sinken. Zuckerkrankheiten wurden besonders häufig innerhalb der freien Berufe beobachtet, unter Aerzten, Juristen, Apothekern und Geistlichen wie auch unter den Weggebern, Stoffdruckern und Handelsreisenden. Bei den Nervenleiden stehen wiederum die Alkoholverkäufer an erster Stelle; die schwersten und häufigsten Nervenleiden finden sich bei Spirituosenhändlern, Brauereiarbeitern und im geringeren Maße auch bei den Mälzern. Nervenleiden sind dann vor allem die Hausierer, die Tagelöhner und die Feilenfabrikanten ausgebreitet. Dr. Bertillon hat dann auch das Verhältnis der einzelnen Berufe zu der Zahl der Selbstmörder untersucht, auch hier sind die Berufe, die mit alkoholischen Getränken zu tun haben, die am schwersten betroffenen. Die Glasarbeiter, Zöcher, Kutcher und Metallarbeiter weisen hohe Selbstmordziffern auf, ebenso auch die Friseur- und die Metzger, dagegen nur selten Eisenbahner. Unter den Berufen mit akademischer Vorbildung weisen die Apotheker die höchsten Selbstmordziffern auf. Am günstigsten in jeder Beziehung erweist sich der geistliche Beruf, in dem die Krankheitszahlen verhältnismäßig unbedeutend sind und Selbstmorde fast überhaupt nicht vorkommen.

Die Junge als galvanisches Element.

Das klingt reichlich kühn, aber ein einfacher Versuch, den wir in dem neuesten Heft der naturwissenschaftlichen Jugendzeitschrift „Museum“ (Stuttgart) beschrieben finden, zeigt uns, daß wir nicht zu viel behaupten. Wir brauchen dazu weiter nichts, als ein Stückchen Kupferblech und ein Stückchen Zinkblech, an den Enden schön geschliffen. Draht tut es im Notfall auch. Nehmen wir die beiden Blechstreifen und legen sie mit den Enden, den einen über, den anderen unter die Zunge, so werden wir alsbald einen säuerlichen Geschmack wahrnehmen, wenn wir die beiden freien Enden der Blechstreifen miteinander in Berührung bringen. Mit den beiden Metallstreifen zusammen bildet nämlich unsere feuchte Zunge eine sogenannte Volta'sche Säule, so benannt nach dem italienischen Physiker Volta, der von 1745—1824 lebte, und der schon dahinter kam, daß in zwei miteinander verbundenen Blättchen aus verschiedenen Metallen, zwischen denen ein Stück angefeuchteter Filz liegt, ein elektrischer Strom entsteht. Diese Tatsache machen sich letzten Endes alle uniere galvanischen Elemente zu Nutze.

Große Strenge und Kaltblütigkeit kennzeichnete den französischen General Bessières, der eine selten erfolgreiche Laufbahn hatte. Mit 21 Jahren kam er 1815 zur Artillerie und stieg in rascher Folge zum höchsten militärischen Rang empor. Wurde er doch nach dem Sturm auf den Malakow im Jahre 1855 zum Marschall und nach seiner Rückkehr aus der Krim zum Herzog von Malakow ernannt mit einer Ehrenabgabe von jährlich 100 000 Frs. Was ihn zuerst in weiteren Kreisen bekannt machte, war sein rücksichtsloses Vorgehen gegen den tapferen Koblenstamm der Mad Niah, den er im Jahre 1845 in den Darahgrotten von Algerien durch Raub erstickte, als er seiner Aufforderung zur Unterwerfung nicht Folge leistete. Ebenso streng und kaltblütig erwies sich Bessières im Dienste. Das neueste Heft der Zeiten und Völker (Stuttgart) erzählt folgende Anekdote: So hieß er einst einem Spahi, der ihm eine ungebührige Antwort gab, ohne weiteres mit der Reitweiske ins Gesicht. Außer sich vor Wut zog dieser seine Pistole und brühte auf Bessières ab. Doch sie versagte. „3 Tage Arrest wegen Nichtinstandhaltung der Waffe“ war die ganze Antwort.

Der Kohlenvorrat der Erde. Unter allen natürlichen Brennstoffen spielt heutzutage die Steinkohle die bei weitem hervorragende Rolle. Sie ist es hauptsächlich, die uns Licht und Wärme liefert, die neben der Nahrung die wichtigsten Lebensbedingungen der Menschen sind. Die beim Verbrennen frei werdende Wärme der Steinkohle setzen wir mittels Dampfmaschinen und anderen Motoren in bewegende Kraft um und erhalten hiermit die Grundlagen jeglicher größeren gewerblichen Tätigkeit und Industrie. Handel und Wandel im Weltverkehr wäre heutzutage ohne die Steinkohle undenkbar. Mehr als 1200 Millionen Tonnen Steinkohle werden jährlich auf Erden gewonnen, und doch brauchen wir noch auf Jahrhunderte nicht mit Erschöpfung der Kohlenlager zu rechnen. Der Vorrat der Vereinigten Staaten allein wird, wie wir im neuesten Heft der Museum (Stuttgart) lesen, noch auf über 600 Milliarden Tonnen eingeschätzt. Der Abbau der Kohlenfelder Chinas ist kaum in Angriff genommen. Die „schwarzen Diamanten“, die Ueberreste des Steinkohlenwaldes, werden also nicht so bald aufgebraucht sein. Trotz dieser alles umfassenden Bedeutung der Steinkohle ist deren Verwertung in größeren Mengen noch keine 100 Jahre alt, obgleich sie sicher schon seit dem 9. Jahrhundert in England und seit dem 10. Jahrhundert auch in Deutschland abgebaut wurde. Noch in den ersten Jahrhunderten des 19. Jahrhunderts war das Holz der wichtigste Brennstoff. Erst die Erfindung der Dampfmaschine verhalf der Kohle zu ihrer hervorragenden Bedeutung, und bald war sie neben dem Eisen das wichtigste Material.

Verantwortlicher Redakteur: Ludwig Paul.

Druck und Verlag der W. Müller'schen Buchdruckerei, Altona.

Wer ein leeres Moskfass hat
probire Eitler's Fruchtstoff
Marke, Schmitzer der beste
Apfelmost-Ersatz